

muss, dass Amerikanischsein nicht gleichbedeutend ist mit Weißsein, zumindest nicht ausschließlich oder auch nur vorrangig. Diese Nation ist in ihrem kollektiven Selbstverständnis wesentlich komplexer. Auf meisterhafte Weise nimmt DiAngelo die Vorstellung auseinander, dass Identitätspolitik eine bloße Verirrung sei, zumindest, wenn es um Menschen of Color oder um Frauen gehe. Sie reißt das Kartenhaus der weißen »Rasse« ein, das auf der Prämisse aufgebaut ist, es könne oder solle auf etwas jenseits der Identitätspolitik basieren. DiAngelo zwingt uns, zu erkennen, dass jede Politik auf Identitätsstiftung

beruht und dass unser Selbstverständnis entscheidend daran beteiligt ist, wie wir mit den Fehlern umgehen, die wir in unseren Reformbestrebungen gemacht haben – was allzu oft bedeutete, Maßnahmen an Weißen auszurichten.

Im Laufe der Geschichte haben heterosexuelle weiße Männer von einer Art Zeugenschutzprogramm profitiert, das ihre Anonymität wahrt und sie von all ihren Vergehen freispricht. Wir können die Erzfeinde der Demokratie, der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der Gleichheit aber nicht benennen, wenn wir die Identitäten, mit denen sie verknüpft

wurden, nicht beim Namen nennen. In Sachen »Rassismus« ist Robin DiAngelo der neue Sheriff in der Stadt. Sie hat in Rassenfragen eine etwas andere Art von Recht und Ordnung im Sinn als die alten Sheriffs. Statt ein Weißsein zu decken, das sich weigert anzuerkennen, welche Privilegien damit einhergehen und welches Unheil es anrichtet, setzt sie sich für die Würde und die Rechte der Verleumdeten und Geschädigten ein und zieht die Missetäter zur Rechenschaft.

Die Zeit ist reif für die Idee der »weißen Fragilität«. Es geht um die »verletzten Gefühle«, um das

»erschütterte Selbstbewusstsein«, die »seelische Belastung«, das »körperliche Unwohlsein«, »die emotionale Überforderung« weißer Menschen. In Wahrheit erwächst ihr Leiden aus der Erkenntnis, dass sie weiß sind – dass ihr Weißsein ihnen im Leben einen enormen Vorsprung verschafft und die Träume anderer zunichte gemacht hat, dass ihr Weißsein das deutlichste Beispiel für die Identitätspolitik ist, von der sie behaupten, sie sei schädlich für die Nation, und dass ihr Weißsein sie so lange daran gehindert hat, genau diese Zusammenhänge zu durchschauen, da sie sich auf ihrem Lebensweg immer blindlings auf die

Privilegien ihres Weißseins verlassen haben.

*Wir müssen über Rassismus sprechen* ist ein wichtiges, notwendiges und wunderbares Buch, ein Aufruf an weiße Menschen auf der ganzen Welt, ihr Weißsein als das zu erkennen, was es ist, und die Chance zu ergreifen, es jetzt besser zu machen. Robin DiAngelo verlangt von den Weißen, die Scheuklappen abzulegen, sich der Welt zu stellen, die sie geschaffen haben, und mitzuwirken an deren Veränderung für all jene, die weder über ihre Privilegien noch über ihren Schutz verfügen.